

Die neolithischen Tontrommeln

Von Gerhard M i l d e n b e r g e r, Leipzig

Die Tontrommeln des mitteldeutschen Neolithikums haben in letzter Zeit durch U. Fischer eine erneute Behandlung erfahren¹⁾, die die alten Bearbeitungen durch Seewald²⁾ und Grimm³⁾ wesentlich ergänzt, zumal die Zahl der Trommeln sich seitdem verdoppelt hat⁴⁾. Da die Fischersche Arbeit sich im wesentlichen auf die Frage der kulturellen Zuweisung beschränkt, mag es gerechtfertigt sein, eine ergänzende Betrachtung zu geben⁵⁾.

Die Deutung der eigenartigen Tonschalen ohne Boden auf hohem Fuß als Trommeln ist mit guten Gründen belegt⁶⁾ und heute unbestritten. Daß sie als solche in erster Linie kultische Verwendung gefunden haben, zeigen ethnologische Parallelen und die sehr häufig auf ihnen angebrachten symbolischen Zeichen⁷⁾. Auf die Folgerungen, die aus ihrem Vorkommen in Gräbern zu ziehen sind, wird unten zurückzukommen sein.

Seewald teilte die Trommeln nach ihrer Form in die freilich sehr seltenen sanduhrförmigen und die becherförmigen ein, welche wiederum in solche mit trich-

¹⁾ U. F i s c h e r, Zu den mitteldeutschen Trommeln, in: *Archaeologia Geographica* 2, 1951, S. 98 ff. Die Arbeit lag mir im Manuskript vor, wofür ich U. Fischer auch an dieser Stelle meinen besten Dank ausspreche.

²⁾ O. S e e w a l d, Beiträge zur Kenntnis der steinzeitlichen Musikinstrumente Europas. Bücher zur Ur- und Frühgeschichte Bd. 2, Wien 1934.

³⁾ P. G r i m m, Die Salzmünder Kultur in Mitteleuropa, in: *Jahresschrift Halle* 29, 1938, S. 6 f.

⁴⁾ Vgl. hier und bei allen später angeführten Trommeln die Liste bei U. F i s c h e r, 1951, S. 104 f.

⁵⁾ Die folgenden Ausführungen bildeten ursprünglich einen Bestandteil einer noch ungedruckten Arbeit über „Die großen Grabhügel der mitteldeutschen Jungsteinzeit“. Das Erscheinen des Fischerschen Aufsatzes, der in manchem zu ähnlichen Ergebnissen kam, machte einige Auslassungen und Änderungen notwendig. Die ursprüngliche Fassung lag U. Fischer vor der Vollendung seiner Arbeit im Manuskript vor.

⁶⁾ E. K r a u s e, Trommeln aus vorgeschichtlicher Zeit, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 24, 1892, Verh. S. 97. — E. K r a u s e und O. S c h o e t e n s a c k, Die megalithischen Gräber (Steinkammergräber) Deutschlands, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 25, 1893, S. 165 f. — O. S e e w a l d, 1934, S. 59 ff.

⁷⁾ Zusammenstellung der symbolischen Zeichen von Trommeln und Tongefäßen besonders der Salzmünder Kultur bei P. G r i m m, 1938, S. 48 ff.

ter- und mit kesselförmigem Oberteil unterzugliedern sind⁸⁾). Diese Einteilung erwies sich trotz der Einwände Grimms⁹⁾ als brauchbar. Eine Zuweisung der verschiedenen Formen an die einzelnen Kulturgruppen war aber nicht möglich. Die Annahme, daß die geradwandigen Formen der Salzmünder Gruppe zuzuordnen seien¹⁰⁾, erwies sich vor allem durch den Neufund in der Harth, Kr. Leipzig, als unhaltbar, der eine Bechertrommel ergab¹¹⁾).

Die neue Einteilung U. Fischers geht daher nicht von der Form der Trommeln, sondern von der Art der Bespannung aus, die ihren sichtbaren Ausdruck am Gerät in Form, Zahl und Lage der sie haltenden Zapfen bzw. Ösen findet. Es lassen sich so sechs verschiedene Gruppen unterscheiden, die Fischer sechs Kulturen zuweist, der Salzmünder, der Walternienburger, der Bernburger¹²⁾, der Schönfelder, der Noßwitzer Gruppe und der norddeutschen Tiefstichkeramik. Die Aufstellung einer tiefstichkeramischen Untergruppe scheint dabei nicht genügend begründet zu sein, wenn man bedenkt, daß von den vier in tiefstichkeramischem Fundzusammenhang aufgetretenen Trommeln nur zwei dieser Gruppe angehören, während ein drittes Exemplar ohne Beifunde im Gebiet der Bernburger Kultur geborgen wurde¹³⁾. Die Trommeln im Bereich der Tiefstichkeramik sind doch wohl als unmittelbare Einflüsse mitteldeutscher Kulturen zu werten und nicht zu einer besonderen Gruppe zusammenzufassen. Auch sonst zeigt die Einteilung nach der Bespannung unter Nichtberücksichtigung von Form und Verzierung einige Schwächen. So möchte man die Trommeln von Ebendorf¹⁴⁾ auf Grund der Beifunde und der Verzierung eher der Bernburger Kultur zuweisen, eine entsprechende Kulturzugehörigkeit ist für die Trommeln von Schkopau, Nägelstädt, Vippachedelhausen und die schon erwähnte von Sargstedt zu vermuten, vielleicht auch für die von Niederschmon und Feldengel. Andererseits spricht die große Ähnlichkeit der Trommel von Calbe

⁸⁾ O. Seewald, 1934, S. 77. Schon vorher hatte Niklasson eine Zweiteilung in sanduhrförmige und Bechertrommeln gegeben (N. Niklasson, Studien zur Walternienburg-Bernburger Kultur, in: Jahresschrift Halle 13, 1925, S. 141).

⁹⁾ P. Grimm, 1938, S. 6.

¹⁰⁾ O. Seewald, 1934, S. 110. — P. Grimm, 1938, S. 6.

¹¹⁾ G. Mildenberger, Ein neolithischer Grabhügel in der Harth, Kr. Leipzig, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege 1950/51. Dresden 1952, S. 7 ff.

¹²⁾ Wie schon in der Jahresschrift Halle 35, 1951, S. 55 angedeutet und in der Anm. 5 zitierten Arbeit näher ausgeführt, sind Walternienburg und Bernburg doch wohl nicht als aufeinanderfolgende Stufen einer Kultur, sondern als im wesentlichen gleichzeitige Gruppen aufzufassen, deren gegenseitiges Verhältnis freilich noch nicht geklärt werden konnte. Zu einer gleichen Auffassung bekennt sich U. Fischer, 1951, S. 102.

¹³⁾ Sargstedt, Kr. Halberstadt (A. Hemprich, in: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 14, 1938, S. 87, Taf. 23, 1). Auch U. Fischer weist diese Trommel nur mit Vorbehalt der tiefstichkeramischen Gruppe zu.

¹⁴⁾ Vgl. hierzu und zu den folgenden Trommeln den Katalog U. Fischers, 1951, S. 104 f. Die Trommeln von Ebendorf werden auch von diesem als Übergangsformen zwischen der Walternienburger und der Bernburger Gruppe angesehen.

(Zuckerfabrik) mit der von Wallendorf für die Möglichkeit einer Zugehörigkeit zur Salzmünder Kultur. Die unsichere Stellung der Trommel Hornsömmern 2 wurde schon von Fischer hervorgehoben. Recht ausgeprägt ist dagegen die Schönfelder Untergruppe der Trommeln, die nicht nur durch den enggestellten Ösenkranz nahe des Randes, sondern vor allem durch den ausgebauchten Becheroberteil mit eingezogenem Rand gekennzeichnet ist¹⁵⁾. Auch die räumlich getrennte „Noßwitzer Gruppe“ des böhmisch-schlesischen Raumes ist gut zu umschreiben.

Trifft also die von Fischer versuchte kulturelle Zuweisung nur bedingt zu, so gibt doch die Kartierung der aufgestellten Untergruppen¹⁶⁾ einige weitere Hinweise. Die „Salzmünder“ Form ist im wesentlichen auf das Gebiet der mittleren Saale beschränkt und hat nur schwache Ausläufer nach Thüringen und dem nördlichen Mitteldeutschland. Vor allem das letztere ist die Heimat der „Walternienburger“ und der „Bernburger“ Formen, von denen die erstere außerdem verhältnismäßig zahlreich in Nordthüringen auftritt, die zweite ins Saalegebiet ausstrahlt. Die Formengruppen schließen sich also weitgehend räumlich aus, das ist ein wesentliches Ergebnis der Betrachtung Fischers.

Wie weit aber die Verbreitung der Trommelformen tatsächlich die der betreffenden Kulturgruppen widerspiegelt, muß nach dem oben Gesagten doch zweifelhaft bleiben. Sicher hat die Salzmünder Gruppe ihren Schwerpunkt im mittleren Saalegebiet¹⁷⁾, das gilt um so mehr, als verschiedene Formen, die Grimm als zugehörig betrachtet und eingezeichnet hat (einige Trommeln, die Tassen und Teile der Siedlungskeramik) nicht als Bestand dieser Gruppe anzusehen sind¹⁸⁾. Ob die nordthüringischen Funde ausschließlich der Walternienburger Gruppe zuzuordnen sind, erscheint fraglich. Eine starke Beteiligung der Bernburger Gruppe an den die Trommeln enthaltenden Massengräbern ist nach der Verbreitung der Funde dieser Gruppe durchaus wahrscheinlich¹⁹⁾. Beachtung verdient die auch in den sonstigen Funden der beiden Kulturgruppen sich bemerkbar machende innige Durchdringung der beiderseitigen Siedlungsgebiete.

Fischer schließt aus der Tatsache, daß Salzmünde und Walternienburg sich geographisch bis zu einem gewissen Grade ausschließen, auf weitgehende Gleichzeitigkeit der beiden Gruppen. Dazu ist festzustellen, daß im Raum Halle-Köthen-Bernburg doch ein beträchtliches Überschneidungsgebiet von Salzmünde

¹⁵⁾ Auch die von Fischer nicht angeführte Trommel von Wahlitz, Kr. Burg, hat die typische Schönfelder Form, wie ich einer brieflichen Mitteilung von H. Lies entnehme. Zwei weitere Schönfelder Trommeln stammen aus Gräberfeldern von Polkern, Kr. Osterburg (Mus. Stendal, frdl. Hinweis O. Gericke). Eine Trommel von „Bernburger“ Form wurde neuerdings in einer Siedlung von Sangerhausen gefunden, die neben Funden der Gruppe Bernburg II/III auch solche der Gruppe Bernburg I ergab (Spengler-Mus. Sangerhausen).

¹⁶⁾ U. Fischer, 1951, Karte 2.

¹⁷⁾ P. Grimm, 1938, S. 35, Abb. 12.

¹⁸⁾ G. Miltenberger, 1952, S. 19 f.

¹⁹⁾ Vgl. dazu das Fundverzeichnis bei N. Niklasson, 1925, S. 95 ff.

und Walternienburg besteht. Hier und südlich davon im mittleren Saalegebiet finden sich zahlreiche Funde der Bernburger Gruppe, die doch auch nach Fischer gleichzeitig mit Walternienburg ist, innerhalb des Salzmünder Gebietes. Weiter ist einzuwenden, daß in dem von der Salzmünder Gruppe nur schwach besiedelten nordmitteldeutschen Raum außer der Walternienburger Gruppe noch andere Erscheinungen vertreten sind, z. B. die Alttiefstichkeramik und die „Vorwalternienburger“ Tassen^{19a)}, die man eher als der Salzmünder Kultur gleichzeitig ansehen kann. Die „Berührungsfunde“ zwischen Salzmünde und Walternienburg wie Seeburg und Drosa²⁰⁾ müssen nicht als Beweis eines Nebeneinanders aufgefaßt werden, sondern können ebenso ein Auseinander im Sinne eines zunehmenden Einflusses der megalithisierten Nordgruppe der Trichterbecherkultur²¹⁾ anzeigen, also Zwischenformen zweier zeitlich aufeinanderfolgender Stufen darstellen. Auch der Fund von Heilighenthal-Sehringsberg²⁰⁾ könnte so gedeutet werden²²⁾, wenn natürlich auch im Falle einer Herauentwicklung der Walternienburger Gruppe aus der Salzmünder eine gewisse zeitliche Überschneidung anzunehmen ist. Leider sind die Fundverhältnisse des letztgenannten Fundortes zu unklar, um aus ihnen Schlüsse über das zeitliche Verhältnis der beiden Gruppen ziehen zu können. Was bisher über diese Frage ausgesagt werden kann, spricht doch dafür, daß Salzmünde im wesentlichen älter als Walternienburg ist. Das gleiche gilt für das Verhältnis zu Bernburg. Gegen den von Fischer angeführten Berührungsfund wurde schon oben der Einwand erhoben, daß die Trommel von Schkopau trotz ihrer „Salzmünder“ Bespannung eben doch zur Bernburger Kultur gehört.

Bringt die Arbeit Fischers die Frage der kulturellen Zuweisung der Tontrommeln einer Lösung näher, so ist ihre Herkunft noch nicht völlig geklärt. Das räumlich eng begrenzte Auftreten von Trommeln aus Ton ist zweifellos als örtliche Umsetzung vorhandener Holztrommeln in ein anderes Material anzusehen²³⁾. Es ist also damit zu rechnen, daß im Neolithikum in einem weit größeren Gebiet hölzerne Trommeln in Gebrauch waren, die dann in Mitteldeutschland und seltener in den nordwestlich und südöstlich benachbarten Gebieten in Ton nachgebildet wurden. Das Auftreten der Tontrommeln erfolgt nun nicht im Gebiet der reinen „nordischen“ noch in dem der „unvermischten“ donauländischen Kultur, sondern in der mitteldeutschen „Kontaktzone“. Daher wurden beide Kreise als Herkunftsgebiet der Trommeln in Anspruch genommen. Die Mehrzahl der Forscher sprach

^{19a)} Vgl. U. Fischer, 1951, Karte 4.

²⁰⁾ Seeburg: P. Grimm, 1938, S. 85f., Taf. 5, 3; 6, 1—2. — Drosa: E. Sprockhoff, Die nordische Megalithkultur. Berlin-Leipzig 1938, Taf. 53, 2. — Heilighenthal: N. Niklasson, 1925, S. 65 ff., Taf. 33—37. Vgl. zu den genannten Funden U. Fischer, 1951, S. 103.

²¹⁾ C. J. Becker, Mosefundne Lerkar fra yngre Stenalder, in: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie, 1947, S. 239 ff.

²²⁾ Auf diese Fragen bin ich in der Anm. 5 genannten Arbeit ausführlich eingegangen.

²³⁾ O. Seewald, 1934, S. 119.

sich dabei für einen donauländischen Ursprung aus²⁴⁾. Für diese Ansicht wurde geltend gemacht, daß die Trommeln im Verlaufe des endgültigen Durchsetzens der nordischen Kultur verschwänden, daß sie erst in einer späteren Entwicklungsphase des nordischen Kreises aufträten, und daß gewisse Formähnlichkeiten sie mit donauländischen Gefäßen verbanden. Auch die an ihnen angebrachten symbolischen Zeichen seien donauländischer Herkunft²⁵⁾. Demgegenüber sind Grimm²⁶⁾ und Gandert²⁷⁾ für einen nordischen Ursprung eingetreten, der innerhalb der Salzmünder Kultur erfolgt sei.

Die alten Argumente für eine donauländische Herkunft sind tatsächlich kaum stichhaltig. Ebenso wie in der nordischen Megalithkultur und großen Teilen der Trichterbecherkultur fehlen die Trommeln auch in rein donauländischen Gruppen²⁸⁾. Die alte Meinung vom allmählichen Vordringen des nordischen Kreises, das erst zu Mischungserscheinungen und dann zum völligen Verdrängen der donauländischen Kultur geführt haben sollte, ließ sich nicht aufrechterhalten. Und gegen die angezogene Formverwandtschaft mit donauländischen Fußschalen war einzuwenden, daß es sich dort in allen Fällen um Gefäße mit Boden handelt, also um Geräte völlig anderer Zweckbestimmung. Bei der Annahme einer Gleichzeitigkeit der donauländischen und nordischen Entwicklung schien Grimms Auffassung tatsächlich richtig zu sein.

Nun wurde aber inzwischen dargelegt, daß der „nordische“ Kreis des Neolithikums wesentlich jünger als die donauländische Kultur ist und sich erst mit deren späteren Stufen zeitlich berührt²⁹⁾. Innerhalb der „nordischen“ Trichterbecherkultur treten die Trommeln vor allem in der Salzmünder, der Walternienburger und der Bernburger Gruppe auf. Die anderen Gruppen können außer Betracht bleiben, da in ihnen die Trommeln selten sind. Von den genannten Gruppen dürfte, wie oben dargelegt, die Salzmünder Kultur die ältere sein, der dann die Walternienburger folgte. Die Bernburger Kultur ist im wesentlichen gleichzeitig mit der Walternienburger, möglicherweise beginnt sie sogar etwas früher als diese. In der offensichtlich ältesten der mitteldeutschen Gruppen der Trichter-

²⁴⁾ N. Å b e r g, Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit. Uppsala-Leipzig, 1918, S. 159. — M. H o e r n e s - O. M e n g h i n, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa, 3. Aufl. Wien 1925, S. 756. — O. S e e w a l d, 1934, S. 120f. — E. S p r o c k h o f f, 1938, S. 111.

²⁵⁾ Alle diese Ansichten beruhen auf der überholten Annahme einer Gleichzeitigkeit von nordischer und donauländischer Kultur und einer nordischen Kolonisation in Mitteleuropa.

²⁶⁾ P. G r i m m, Eine Miniaturtrommel aus einem Hügelgrab bei Quenstedt, Mansfelder Seekreis, in: Jahresschrift Halle 24, 1936, S. 105 ff. — P. G r i m m, 1938, S. 7.

²⁷⁾ O. F. G a n d e r t, Lausitzer Opferbecher, in: Jahresschrift Halle 24, 1936, S. 188 f.

²⁸⁾ Bei den gleichfalls bodenlosen Binocle-Gefäßen der Tripolje-Kultur spricht vieles gegen eine Deutung als Trommeln. Vgl. O. S e e w a l d, 1934, S. 68 ff.

²⁹⁾ V. M i l o j č i ć, Die Chronologie der jüngeren Steinzeit Mittel- und Südosteuropas. Berlin 1949, S. 97 f. mit der älteren Literatur.

becherkultur, der Baalberger Kultur, fehlt die Tontrommel bisher völlig. Sie dürfte also tatsächlich erst in einer späteren Stufe der Entwicklung aufgenommen worden sein.

Nun besteht eine große Formähnlichkeit zwischen den Tontrommeln und den Fußschalen der Gruppe Babska-Lengyel-Jordansmühl und der ungarischen Theißkultur. Trotz des völlig anderen Verwendungszwecks sind sie in der äußeren Formgebung nahezu gleich. Unter den Fußschalen der späten donauländischen Kultur finden sich Exemplare mit derselben kesselförmigen Gestaltung des Oberteils wie unter den Trommeln³⁰⁾, gelegentlich ist der Oberteil auch geradwandig und nähert sich so den sanduhr- und trichterförmigen Trommeln³¹⁾. Bei vielen Fußschalen treten an der gleichen Stelle, an der die Trommeln die Ösen oder Zapfen zur Befestigung der Tierhaut tragen, Buckel oder Zapfen auf³²⁾, und selbst in der Verzierung sind augenfällige Übereinstimmungen festzustellen³³⁾. So scheint tatsächlich ein Zusammenhang zu bestehen, zumal nachgewiesen ist, daß Fußschalen der Lengyel-Jordansmühler Kultur bis nach Mitteldeutschland gekommen sind³⁴⁾. Sie wirken ja bis nach Hannover³⁵⁾, wo in einem Falle sogar eine Fußschale donauländischer Form zusammen mit einer Trommel gefunden wurde³⁶⁾, und bis ins Kerngebiet der Megalithkultur, wo sie in der älteren Ganggrabzeit die Entstehung der dortigen Fußschalen verursachen³⁷⁾.

³⁰⁾ Z. B. Zengővárkony (J. D o m b a y , The prehistoric settlement and cemetery at Zengővárkony, in: *Archaeologia Hungarica* 23, 1939, Taf. 7, 2; 16, 8; 21, 3).

³¹⁾ Z. B. Zengővárkony (J. D o m b a y , 1939, Taf. 2, 8).

³²⁾ Z. B. Zengővárkony (J. D o m b a y , 1939, Taf. 7, 6) und Tiszapolgár (J. Hillebrand, Das frühkupferzeitliche Gräberfeld von Pusztavánháza. Budapest 1929, S. 45, Abb. 16, 2 und 5. Die erste Fußschale hat sogar senkrecht durchbohrte Zapfen).

³³⁾ Kisréti part: Fußbruchstück mit schräg schraffierten Dreiecken mit Winkelhaken (J. Hillebrand, 1929, S. 46, Abb. 17, 1).

³⁴⁾ Wulfen, Kr. Köthen: R. Schulze, Die jüngere Steinzeit im Köthener Lande, in: *Anhaltische Geschichtsblätter* 5, 1929, Taf. 33, 2 und 35, 2. — Rössen, Kr. Merseburg: N. Niklasson, Neuere Ausgrabungen in Rössen, in: *Mannus* 11/12, 1919/20, S. 321, Abb. 23. — Mittelhausen, Kr. Erfurt: G ö t z e - H ö f e r - Z s c h i e s c h e , Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens. Würzburg 1909, Taf. 3, 39. Vgl. dazu G. Buschendorf, Zur Frage der Jordansmühler Kultur in Mitteldeutschland, in: *Jahresschrift Halle* 35, 1951, S. 16 ff.

³⁵⁾ Duderstadt: H. A. Potratz, Eine ausgedehnte bandkeramische Siedlung bei Duderstadt (Südhanover), in: *Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit* 18, 1942, S. 156 ff., Abb. 2.

³⁶⁾ Kloster, Gem. Reddereitz, Kr. Dannenberg: R. Dehnke, Die Tiefstichtonware der jüngeren Steinzeit in Osthanover. Hildesheim-Leipzig 1940, S. 93 f., Abb. 5 a und b.

³⁷⁾ V. Milošević, 1949, S. 102 mit der älteren Literatur. Ferner: P. V. Glob, Korsbøj, En Dobbeltjaestetue ved Ubby i Vestsjælland, in: *Fra Danmarks Ungtid. Arkæologiske Studier til J. Brøndsted paa 50-Aarsdagen*. Kopenhagen 1940, S. 67 ff. — H. A. Potratz, Die Nordgrenze der Bandkeramik in Osthanover, in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 15, 1941, S. 60 ff. — C. J. Becker, 1947, S. 113 ff. — Neue Fußschalenfunde aus Südschweden bringen A. Bagge und L. Kaelas, Die Funde aus Dolmen und Ganggräbern in Schonen, Schweden. I. Das Härad Villand. Stockholm 1950, Taf. 19, 3; 77, 2; 78, 1.

Dazu kommt, daß in den Gruppen, die die Trommel kennen, vor allem in der Salzmünder und der Bernburger Kultur, auch andere Einflüsse des donauländischen Kreises festzustellen sind³⁸⁾. Der Vorgang spielt sich wohl so ab, daß in einem Teil eines größeren Raumes, in dem hölzerne Trommeln verwendet werden, die Bekanntschaft mit den gleich oder ähnlich geformten donauländischen Fußschalen den Anlaß zur Nachbildung der Trommeln in Ton gibt. Dabei werden natürlich gewisse Formänderungen eingetreten sein, die teils materialbedingt, teils von den Vorbildern beeinflußt sind. In Verzierung und Technik werden Elemente der üblichen Keramik übernommen. Ähnliche Vorgänge vollziehen sich auch sonst. So wird z. B. der Bauchknicktopf der Jordansmühler Kultur mit gewölbter Schulter und zylindrischem Hals zum dreifach-konischen mitteldeutschen Bauchknicktopf umgebildet³⁹⁾.

Da es unter den beeinflussenden Fußschalen sowohl kessel- als auch trichterförmige gibt und weiterhin anzunehmen ist, daß auch schon die Holztrommeln verschiedene Gestaltung hatten, ist ein gleichzeitiges Auftreten der einzelnen Formen durchaus wahrscheinlich. Die Bevorzugung bestimmter Formen in manchen Gebieten mag durch die vorhandenen Holztrommeln bedingt sein. Auch die unterschiedliche Befestigung der Bespannung wird durch die Holzvorbilder beeinflußt sein, zumal eine Entwicklung auch bei ihr nicht erkannt werden kann⁴⁰⁾.

Das Auftreten der verschiedenen Trommelformen in mehreren Kulturgruppen spricht wohl dafür, daß die Zeit der Herstellung von Tontrommeln nicht allzu lange gedauert hat. Selbst wenn man berücksichtigt, daß die Trommel als kultisches Gerät besonders konservativ geformt wurde und weniger Änderungen als etwa Tongefäße durchmachte, wäre die Annahme, die Trommel hätte sich durch eine lange Periode des Neolithikums unverändert erhalten, doch unwahrscheinlich. Durch die oben angenommene weitgehende Gleichzeitigkeit der Walternienburger und der Bernburger Kultur ist ja schon eine starke Zusammenraffung der Zeit von Walternienburg I bis Bernburg III gegeben, die durch den Besitz im Grunde gleichgeformter Trommeln ausgezeichnet ist.

Die ältesten Tontrommeln dürften die der Salzmünder Gruppe sein. Wann sie im Verlaufe dieser Kultur auftreten, kann nicht gesagt werden, da sie nicht unterzugliedern ist. Dann kommen sie in der Walternienburger und der Bern-

³⁸⁾ Auch hierfür muß wieder auf die in Anm. 5 zitierte Arbeit verwiesen werden. H. Knöll sieht sogar in der Walternienburger Gruppe donauländische Einwirkungen (zitiert bei U. Fischer, 1951, S. 104, Anm. 61).

³⁹⁾ G. Buschendorf, 1951, S. 24 ff. Die Beziehungen der „dreigliedrigen Vase“ zur Gruppe Lengyel-Jordansmühl sind hier wohl unterschätzt. Es könnte in Mitteldeutschland eine ähnliche Unterteilung vorliegen, wie sie B. Novotný, *Jordanovská skupina a jihovýchodní vlivy v českém neolitu*, in: *Obzor Prehistorický* 14, 1950, S. 163 ff., in Böhmen für einen ähnlichen Komplex annimmt.

⁴⁰⁾ U. Fischer, 1951, S. 101.

burger Kultur vor, die beide nicht allzu lange gedauert haben werden. Die Trommeln der Megalithkultur dürften etwa gleichzeitig sein. In den endneolithischen Gruppen des mitteldeutschen Raumes fehlen sie mit Ausnahme der Schönfelder Kultur (Klein-Möhringen, Randau, Wahltitz, Polkern). Ob das so zu deuten ist, daß die Schönfelder Gruppe etwas früher als die Schnurkeramik und die anderen endneolithischen Kulturen beginnt, oder ob es eher für ein längeres Nachleben der Tontrommel im Randgebiet ihrer Verbreitung spricht, kann noch nicht entschieden werden. Sogar mit einer dritten Möglichkeit, der erneuten Umbildung der Holztrommel in Ton, muß gerechnet werden.

Die kulturelle und zeitliche Stellung der Trommeln im Sudetenraum ist etwas verschieden. Hier tritt die Trommel vor allem im Bereich der Noßwitzer Kultur auf⁴¹⁾. Diese entspricht zeitlich und kulturell weitgehend der Baalberger Gruppe, dürfte aber, wie Verbindungen zur Ganggrabzeit des Nordens andeuten⁴²⁾, länger andauern als diese. Die Umwandlung der schlesisch-böhmischen Trichterbecherkultur zu einer der Salzmünder Gruppe formal und zeitlich entsprechenden Gruppe scheint nur in geringem Umfange eingetreten zu sein, so daß eine einwandfreie Trennung der beiden Stufen heute noch nicht möglich ist. Auch die Trommel von Kralup⁴³⁾, die von einer Siedlung mit Noßwitzer und Bernburger Fundinventar stammt, stimmt zeitlich mit den mitteldeutschen überein. Dagegen gehört die Trommel von Brozan⁴⁴⁾ zur Kugelamphorenkultur, also einer späten Gruppe, der in Mitteldeutschland die Trommeln fehlen. Da nicht anzunehmen ist, daß die Kugelamphorengruppe in Böhmen eher einsetzt als in Mittel- und Norddeutschland, muß wohl mit einem längeren Nachleben der Trommeln gerechnet werden. Da aber andererseits die Kugelamphorengruppe sich noch mit Bernburg berührt⁴⁵⁾, besteht für diese Annahme keine besondere Schwierigkeit. Überdies fällt die Brozener Trommel aus dem Üblichen heraus und dürfte auch durch ihre langgezogene, wenig profilierte Form als spät gekennzeichnet sein.

Als Ergebnis darf festgehalten werden, daß die Tontrommeln zur Zeit der Jordansmühler Einflüsse auf die Trichterbecherkultur, d. h. etwa gleichzeitig mit der Übernahme der Fußschale durch die Megalithkultur zur frühen Ganggrabzeit während des Bestehens der Salzmünder Gruppe einsetzen, dann in der Walternien-

⁴¹⁾ O. Seewald, 1934, S. 113 ff. — O. Seewald, Die Beziehungen der neolithischen Tontrommeln des Sudetengebietes zu den mitteldeutschen, in: Sudeta 11, 1935, S. 1 ff.

⁴²⁾ H. Seger, Die keramischen Stilarten der jüngeren Steinzeit Schlesiens, in: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, N. F. VII, 1919, S. 27 ff. — N. Åberg, Nordisk befolkningshistoria under stenåldern. Stockholm 1949, S. 92 ff.

⁴³⁾ O. Seewald, 1934, S. 116.

⁴⁴⁾ O. Seewald, 1934, S. 114 ff.

⁴⁵⁾ H. Priebe, Die Westgruppe der Kugelamphoren, in: Jahresschrift Halle 28, 1938, S. 49 f. — E. Sprockhoff, 1938, S. 147. — P. Grimm, Zur inneren Gliederung der mitteldeutschen Jungsteinzeit, in: Mannus 32, 1940, S. 386 f.

burger und Bernburger Kultur Mitteldeutschlands vorkommen und im wesentlichen vor dem Beginn der endneolithischen Kulturen wieder enden.

Die Trommeln kommen sowohl in Siedlungen als auch in Gräbern vor⁴⁶⁾. Die Siedlungsfunde bestehen fast durchweg aus Bruchstücken, eben zerbrochenen und deshalb weggeworfenen Stücken, deren Reste dann in der Kulturschicht oder in Abfallgruben gefunden wurden. Der größte Teil stammt aber aus Gräbern, und zwar solchen verschiedenster Art, dem vielfältigen und unterschiedlichen Totenbrauch der trommelführenden Gruppen entsprechend.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß die in Gräbern gefundenen Trommeln in vielen Fällen zerschlagen waren. So wurde die aus der Harth, Kr. Leipzig⁴⁷⁾, aus den Scherben der Pflasterung zusammengesetzt. Sie war vollständig, so daß nicht etwa anzunehmen ist, daß lediglich zufällig vorhandene Scherben verwendet wurden. Vielmehr dürfte die Trommel erst am Grabe zerschlagen worden sein. Die Scherben der zweiten Trommel von Hornsömmern lagen zusammen mit anderen Scherben auf einer Muschelkalkplatte abseits des eigentlichen Grabes⁴⁸⁾. Auf dem Sehringsberg bei Heilighenthal, Kr. Eisleben, fanden sich in einer großen Steinschüttung neben zwei Bestattungen zahlreiche Scherben, darunter die dreier Trommeln⁴⁹⁾. Auch die Trommel aus dem Grabe vom Sommerberg des gleichen Fundortes war vor der Beigabe zerschlagen und lag in einem Steinbehälter am Rande der Steinkiste⁵⁰⁾. In Biendorf, Kr. Köthen, stellte W. Götze fest, daß die einem Grabe der Stufe Walternienburg I beigegebene Trommel absichtlich zerschlagen war⁵¹⁾. Auch aus vielen anderen Grabfunden sind nur Bruchstücke von Trommeln bekannt geworden, doch ist in diesen Fällen nicht zu entscheiden, ob tatsächlich nur Teile einer zerschlagenen Trommel beigegeben wurden oder ob nicht lediglich unvollständige Bergung vorliegt, was für manchen älteren Fund zutreffen könnte. Aber auch ein Teil dieser Funde rührt wohl von absichtlich zerschlagenen Trommeln her.

Das absichtliche Zerschlagen von Gefäßen und Geräten, das auch in anderen vorgeschichtlichen Epochen und Kulturen festgestellt wurde, gehört in den Bereich des auch aus der Volkskunde und der Völkerkunde bekannten Scherbenmachens⁵²⁾.

⁴⁶⁾ Vgl. hierzu die statistischen Angaben bei U. Fischer, 1951, S. 98.

⁴⁷⁾ G. Mildenberger, 1952, S. 9 ff., Taf. 5.

⁴⁸⁾ G. Reischel, Die Begräbnisstätte bei Hornsömmern in Thüringen, in: Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen 9, 1888, S. 1 ff.

⁴⁹⁾ N. Niklasson, 1925, S. 66 f.

⁵⁰⁾ W. Rauch, Steinkistengrab der Steinzeit auf dem Sommerberge bei Heilighenthal, in: Jahresschrift Halle 10, 1911, S. 80 ff.

⁵¹⁾ W. Götze, Jungsteinzeitliche Doppelbestattung von Mutter und Kind mit zwei Rindern bei Biendorf, Kr. Köthen, in: Jahresschrift Halle 24, 1936, S. 91 ff.

⁵²⁾ Vgl. dazu P. Sartori, Scherbenmachen, in: Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 10, 1932, S. 143 ff. — H. L. Janssen, Die Toten in Brauchtum und Glauben der germanischen Vorzeit, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 72, 1942, S. 118 ff.

Die Zerstörung von Grabbeigaben dürfte dabei weniger religiös bedingt sein, indem man die Gegenstände glaubte töten zu müssen, damit ihre Seele dem Toten ins Jenseits folgen könne⁵³), als vielmehr im wesentlichen rechtliche Gründe haben. Bei den zerbrochenen Beigaben handelt es sich um persönliches Eigentum des Bestatteten⁵⁴), das ihm bleibt und vor Mißbrauch geschützt werden oder eben auch sterben soll. Nur eine geringe Verschiebung ergibt sich, wenn man eine etwas andere rechtliche Auffassung unterstellt und annimmt, die zerschlagenen Gegenstände wären als untrennbarer Bestandteil der Person des Verstorbenen aufgefaßt worden, wie es ethnologische Parallelen nahelegen könnten⁵⁵). Aber auch dann besteht schließlich doch eine Form persönlichen Eigentums, das nur juristisch anders motiviert wird. In beiden Fällen wird jedenfalls das Bestehen persönlichen Eigentums im Neolithikum erwiesen. Die Bindung des Gegenstandes an den Besitzer ist dabei so stark, daß er diesem ins Grab folgen muß. Eine Vererbung ist infolge des sonst herrschenden Besitzrechtes der Sippe noch nicht möglich.

Die übrigen Grabbeigaben geben zwar auch gewisse Hinweise auf die Frage persönlichen Eigentums, doch sind sie nicht so sicher auszuwerten. Die Beigabe von Tongefäßen in Gräbern kann ihren Sinn lediglich in der Verpflichtung der Überlebenden haben, den (auf Erden oder im Jenseits) weiterlebenden Toten mit Speise und Trank zu versorgen und besagt keineswegs, daß die Beigaben diesem gehören⁵⁶). Auch Trachtbestandteile und Schmuck sagen nicht viel über die Eigentumsverhältnisse, da ihre Mitgabe ebenfalls in der Annahme eines Weiterlebens des Toten begründet sein kann. Dagegen deutet die Beigabe von Werkzeugen, etwa Steinbeilen oder Messern, das Bestehen persönlichen Eigentums an, freilich nicht mit absoluter Sicherheit, da auch sie ihren Sinn in den Vorstellungen vom Weiterleben haben könnte. Eine zerschlagene Tontrommel nützt aber dem fortlebenden Toten recht wenig, so daß hier die gegebene Deutung der Befunde zu Recht bestehen dürfte. Der Einwand, daß ein großer Teil der in Gräbern gefundenen Trom-

— Weitere Beispiele aus dem mitteldeutschen Neolithikum bei G. M i l d e n b e r g e r, Der Spitzberg bei Landsberg, in: Jahresschrift Halle 35, 1951, S. 50.

⁵³) G. W i l k e, in: Reallexikon der Vorgeschichte Bd. 1, S. 378 ff. — D e r s., in: Grundriß der Vorgeschichte Sachsens, 1935, S. 253 ff.

⁵⁴) R. T h u r n w a l d, in: Reallexikon der Vorgeschichte 13, S. 363 ff.

⁵⁵) Eine solche Auffassung ist für Bodenbauer, wie sie die neolithischen Gruppen ja darstellen, nicht anzunehmen, sondern nur bei Jägern und Sammlern festgestellt worden, wie mir Frau Dr. E. L i p s, Leipzig, mündlich mitteilt.

⁵⁶) In diesem Zusammenhang sei auf die Seltenheit absichtlich zerschlagener Tongefäße im mitteldeutschen Neolithikum hingewiesen (Zusammenstellung bei U. F i s c h e r, 1951, S. 98). Die vor allem in der Salzmünder Kultur vorkommenden Scherbenpflaster (G. M i l d e n b e r g e r, 1951, S. 52 f. und 1952, S. 21) sind nur bedingt heranzuziehen, da sie ja meist nur Teile von Gefäßen enthalten, also wohl aus der Siedlung herangebrachtes Scherbenmaterial. Dagegen gehören möglicherweise Scherbenanhäufungen in der Hügelerde hierher (G. M i l d e n b e r g e r, 1951, S. 50).

meln nicht zerschlagen worden sei⁵⁷⁾, kann diese Deutung nicht entkräften. Selbstverständlich kann ein dem Toten gehörendes Gerät auch unzerstört mitgegeben werden, nur wird in diesem Falle das Eigentumsverhältnis nicht so gut erkennbar.

Im gleichen Sinne ist wohl auch die Beigabe der für den wirklichen Gebrauch unverwendbaren Miniaturtrommeln zu verstehen, wie sie in Quenstedt⁵⁸⁾ und Sargstedt⁵⁹⁾ vorliegen. Die Anbringung eines Trommelfells an diesen Stücken ist unmöglich, so daß sie also nicht etwa als Spielzeug gedient haben können. Es muß sich schon um gewissermaßen symbolische Ersatzstücke für eine wirkliche Trommel handeln, auf die der Tote Anspruch hatte. Über die Motive, die zur Beigabe solcher unbrauchbarer Stücke führten, können auf Grund der Funde keine Aussagen gemacht werden. Denkbar wäre die Annahme eines „frommen Betrugs“, aber auch gewisse vergeistigte Jenseitsvorstellungen oder der Glaube, der Tote könne die Nachbildungen durch Zauberei brauchbar machen⁶⁰⁾. Ist die gegebene Deutung richtig, dann wären die in den angeführten Gräbern Bestatteten Eigentümer von Tontrommeln gewesen. Da die Trommel, wie die häufigen symbolischen Zeichen und völkerkundliche Vergleiche nahelegen, ausschließlich oder zumindest vorwiegend kultische Verwendung gefunden haben dürfte, muß auch ihr Besitzer starke Beziehungen zum Kult gehabt haben. So darf man wohl in Weiterführung dieser Gedanken in den Bestatteten Zauberer sehen, zu deren Berufsausrüstung die Trommel gehört und denen sie als ihr persönliches Eigentum ins Grab folgt.

Für eine besondere Wertschätzung oder gehobene soziale Stellung der Bestatteten spricht auch die sorgfältige oder eigenartige Anlage der Trommelgräber. Viele liegen in Grabhügeln, wo sie ja besonders als Zentralgräber eine große Arbeitsleistung einer größeren Gemeinschaft voraussetzen. Sichere Zentralgräber mit Trommel liegen in Quenstedt und der Harth vor, wahrscheinlich handelt es sich auch bei den Trommelgräbern von Latdorf-Pohlsberg, Calbe, Heilighenthal-Sommerberg, Niemberg, Nietleben, Niederschmon und Schkopau um die Kerngräber der Hügel. In Hornsömmern liegt wahrscheinlich ein verschliffener Grabhügel vor, weiterhin ist die eigenartige Anlage bedeutungsvoll⁶¹⁾. Die Trommel aus der Harth stammt ebenfalls aus einem in seiner Anlage durchaus einmaligem Grabe⁶²⁾. Mit Gräbern steht auch zweifellos die „Opferstätte“ von Heilighenthal-Sehringsberg in Zusammenhang, die drei zerschlagene Trommeln geliefert hat. Mehrfach kommen Trommeln in Massengräbern vor (Feldengel, Holzsußra und Horn-

⁵⁷⁾ U. Fischer, 1951, S. 98.

⁵⁸⁾ P. Grimm, 1936, S. 101 ff., Abb. 2 und 3.

⁵⁹⁾ A. Hemprich, 1938, S. 87, Taf. 23, 1.

⁶⁰⁾ K. Birket-Smith, Geschichte der Kultur, 2. Aufl. Zürich 1948, S. 360.

⁶¹⁾ G. Reischel, 1888, S. 1, Abb. 1.

⁶²⁾ G. Mildemberger, 1952, S. 9 f.

sömmern)⁶³⁾. Dadurch wird ein Hinweis darauf gegeben, daß trotz der oft festzustellenden Heraushebung der Zauberer doch noch so fest zur Gemeinschaft gehörte, daß er mit in gemeinsamen Gräbern bestattet wurde, wenn die Grabsitte solche kennt. Im Grabe von Nordhausen, das ebenfalls mehrere Skelette und zwei Trommeln enthielt, fand sich ein Frauenskelett mit zwei tödlichen Schlagwunden am Schädel⁶⁴⁾. Möglicherweise liegt hier ein Hinweis auf rituelle Tötung vor.

Das Biendorfer Grab ist durch die Beigabe zweier Rinder ausgezeichnet und dadurch besonders hervorgehoben. Hier und eventuell in Schkopau⁶⁵⁾ liegen Frauenbestattungen vor, was bezeugen würde, daß auch im neolithischen Europa die Frau das Amt des Zauberers übernehmen konnte wie heute etwa auf den Andamanen und bis vor kurzem noch in Sibirien⁶⁶⁾.

Die Betrachtung der Gräber mit Beigaben an Tontrommeln ergab, daß im neolithischen Mitteleuropa sich ein Zaubererstand herausgebildet hatte, der sich aus der Masse der übrigen Bevölkerung heraushob und durch persönliches Eigentum an den zur Ausübung seiner Tätigkeit nötigen Geräten ausgezeichnet war.

Ähnliche Verhältnisse kennzeichnen auch heutige Völker auf entsprechender Kulturstufe. Dort gehört die Trommel, die fast in der ganzen Welt verbreitet ist⁶⁷⁾, zu einem wichtigen Instrument des Zauberers (Regenmakers, Medizinmannes, Schamanen) und findet bei kultischen Tänzen immer Verwendung. Sie scheint besonders häufig bei Bodenbauern vorzukommen, wenn sie auch bei höheren Jägern⁶⁸⁾ und Viehzüchtern nicht unbekannt ist. Die Mörser- und Bechertrommel kommt in Nordafrika und in einem breiten Streifen von Arabien bis Indonesien noch heute in Ton vor, desgleichen in Nord- und Mittelamerika⁶⁹⁾.

Das Vorhandensein oder Fehlen der Trommeln in den einzelnen Kulturgruppen berechtigt wohl nicht zur Annahme unterschiedlicher wirtschaftlicher oder sozialer Verhältnisse. Denn es muß in allen Fällen damit gerechnet werden, daß ausschließlich Holztrommeln verwendet wurden, die im archäologischen Fundmaterial nicht nachzuweisen sind. Die Trommel dürfte also auch im Neolithikum Europas viel weiter verbreitet gewesen sein, als es nach den Funden tönerner Exemplare den Anschein hat.

⁶³⁾ Während man diese und ähnliche Anlagen bisher allgemein der Bernburger Kultur zugeschrieben hat, spricht sie U. Fischer, 1951, S. 103 als Kollektivgräber der Walternienburger Gruppe an.

⁶⁴⁾ A. Stolberg, Ein Hockergrab des Bernburger Typus im Alten Museum zu Nordhausen, in: Mannus 24, 1932, S. 256 ff.

⁶⁵⁾ N. Niklasson, 1925, S. 88.

⁶⁶⁾ R. Thurnwald, in: Reallexikon der Vorgeschichte 14, S. 483 ff.

⁶⁷⁾ H. Wieschhoff, Die afrikanischen Trommeln und ihre außerafrikanischen Beziehungen. Stuttgart 1933, S. 1 ff.

⁶⁸⁾ Bei diesen allerdings durchweg in anderer Form, besonders der der Rahmentrommel (freundlicher Hinweis von Frau Dr. E. Lips).

⁶⁹⁾ H. Wieschhoff, 1933, S. 77 ff.